

Von Schule und Schulreform vor 100 Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **32 (1927-1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schritte auf kulturellem Gebiet nicht gar zu sehr hinter denen auf materiellem zurückbleiben, darum aber müssen wir Jahr um Jahr mehr alle treibenden Kräfte wahrer Nächsten- und allgemeiner Menschenliebe in Tätigkeit setzen.

L. W.

Von Schule und Schulreform vor 100 Jahren.

In dem Buche « Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben »¹ als Beitrag zur Kenntnis des Volkes, von Jacob Stutz (Verlag Henri Kunz, Pfäffikon, Kt. Zürich), widmet der Verfasser unter anderem der Schule einige interessante Kapitel.

Da wir in der « Lehrerinnen-Zeitung » in der letzten Zeit fleissig unsere Aufmerksamkeit den modernen Bestrebungen und Versuchen zugewendet haben, so sei uns gestattet, heute auch einmal der Schule und dem Schulmeister vergangener Tage etwas Raum zu gewähren, ein wenig Atemholen wird nicht schaden, und die Einstellung demgegenüber, was heute verlangt und möglich wird, kann durch solchen Rückblick an Gerechtigkeit nur gewinnen.

In dem Kapitel « *Wie man die Volksschule verbessern will* », erzählt Stutz, dass ungefähr im Jahre 1810 oder 1811 die alten Namenbüchlein, Lehrmeister, Zeugnisse und Psalmenbücher aus der Schule weggeschafft und ganz andere Schulbücher eingeführt werden sollten, und zwar gleich drei neue Bücher. Auch müssten von nun an nicht bloss die Buben, sondern auch die *Meitli* schreiben lernen.

Auch müsse die Besoldung der Schulmeister erhöht werden. Ich erinnere mich aber nicht, dass irgendein Pfarrer gegen diese Umgestaltung der Schule aufgetreten wäre, nur die Leute predigten einander auf allen Strassen und von allen Dächern herab Religionsgefahr, Krieg, Teuerung, Pestilenz, und die Faulpelzen und die Liederlichen hatten das Maul am meisten und am weitesten offen. Dass auch die Schulmeister der neuen Lehre zugetan gewesen sein müssen, schliesse ich daraus, dass jedermann gegen sie aufgebracht war und sie beschimpfte. Da hiess es: « Die faulen Stölzlinge sind nur deswegen für das Neue eingenommen, weil sie mehr Lohn bekommen. »

Nun, wie und was war denn die neue Lehre? Es waren eben erstens die Namenbüchlein, in welchen, wie die Leute sagten, nichts als Schnöggen, Schimpfnamen und alle Lästerworte stehen, welche der Teufel in der Hölle unten nur habe erfinden können. Da heisse es: Frösche, Flöhe, Elefanten, Hund, Katze, Maus usw. — Ferner heisse es drin: « Kinder sind junge Menschen. » Ob man auch schon eine ärgere Dummheit gehört habe? Das wisse ja die ganze Welt, dass Kinder keine Stöck seien. Das Gottlosist sei dann aber das, weil es darin heisse: « Kinder dürfen auch *spielen*. » Es soll ihnen also erlaubt sein, das verflucht Kartenspiel zu brauchen und sich an Leib und Seel zu verderben. Nein, da sollte alles aufstehn, hiess es, und sich dagegen wehren. Aber was kann man gegen die Grossen tun? klagte man hintendrein, die machen was sie gerne wollen, und wir müssen's annehmen.

Der Chatichismus sei auch ganz und gar verändert, kein Wort vom alten sei mehr darin. Vor Zeiten habe die erste Frage geheissen: Was ist dein

¹ Soeben als neue Ausgabe nach dem Erstdruck von 1853 mit Einleitung und Anmerkungen von August Steiger erschienen.

einiger Trost usw., und jetzt heisse es: Was ist dein *einzig*er Trost usw. Wieder habe es geheissen im alten: Den Weg zum Himmel aufgeschlossen, und jetzt heisse es: zum Himmel aufgeschlossen *habe* . . . und statt: dass ich vor ihm mit Freuden erscheinen möge, heisse es jetzt: dass ich vor ihm mit Freuden erscheinen *dürfe*, und statt Makel — *Flecken* und statt *der Taufe die Taufe*. Solche gotteslästerliche Dinge stehen im neuen Lehrmeister und deshalb muss der Jüngst Tag bald kommen.

Gleichermassen sei auch das Lied «Für alle Güte» auf gottlose Weise verändert worden, da müssen die Kinder nicht mehr beten: «Hast grosse Sünd an mir getan», sondern «hast Grosses heut an mir getan». Solange die Welt stehe, habe man beten müssen: «Abraham dritten Tag», und jetzt: «Aber am dritten Tag.»

Ferner war Jammer und Klage, wie die Kinder ganz anders lesen müssen als früher, man wisse nicht recht, sei es Thurgauerisch oder Türkisch, statt syn müssen lesen sain, statt läben leben, Gnade statt Gnode, Amen statt Omen. Aber das alles trage eben den Herren Schulmeistern brav Geld ein. Nun werden sie erst den Kopf recht hoch tragen und zaunsteckengrad in die Kirche hineinspazieren, wenn da einer seine fünf bis sechs «Tublen» jährliche Besoldung habe. Nun werden sie wohl keine silbernen Schuhringgen mehr tragen, sondern es werden goldene sein müssen. Es wolle ja schon keiner mehr einen Nebelspalter mehr aufsetzen, sondern runde Hüt wollen sie haben.

Da stellt vielleicht hie und da ein Leser Vergleichen an und denkt an den weisen Salomon, der da spricht: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Ja wohl. — Wie sind doch die Menschen durch alle Zeiten so gleich. —

Doch was kam bei dieser Schulverbesserung heraus? — Wir lernten die Buchstaben und Wörter schöner schreiben und die Wörter deutlicher sprechen, aber keines wusste, was es las, und keines, was es schrieb, und doch wurde sehr viel Mühe auf beides verwendet. Das Ganze der Verbesserung galt demnach nur der Schale, an den Kern dachte niemand. Von Erklären oder Erzählen war bei uns keine Rede. Bisweilen wurde aus dem Testament abgefragt, aber nur so, dass wir die Antwort im Buch selbst lesen konnten und also weiter nichts zu denken hatten. Ich erinnere mich, dass uns der Schulmeister ein paarmal aus dem «Schweizerischen Kinderfreund» etwas vorlas, was mir ungemein gefiel. Ich glaube, dass durchwegs alle Schüler an diesem Freude gehabt haben.

Aber sonderbar — wo tüchtige Schulmeister waren, lernten die fähigen Schüler trotz der mangelhaften Lehrmittel doch etwas Rechtes.

Zeigt nicht die neueste Zeit, dass die besten Lehrmittel doch nicht die Hauptsache sind? Der Lehrer, *der* soll selbst das beste Lehrmittel sein. Ohne dies sind ihm die Schulbücher nur Not- und Hilfsbüchlein, ein Stecken, ohne welchen er sonst keinen Schritt zu tun vermöchte.

Jacob Stutz hatte offenbar als Schüler Begabung für das Zeichnen und für das Schreiben. Das letztere benützte er dann dazu, um mit Kreide eine Art von Pamphleten an die Bretterwand eines Schöpfleins zu schreiben, kurze, nicht sehr menschenfreundliche Sätze über einzelne Bewohner des Dorfes. Dazu zeichnete er die Köpfe der Betreffenden so charakteristisch, dass sie, trotzdem sie das Geschriebene nicht lesen konnten, doch errieten, was etwa gemeint sei, und der Künstler bald in schlimme Verlegenheit geraten wäre...

Um seine Freude am Zeichnen befriedigen zu können, übte er die Kunst auf jedem Stück Holz, auf jedem Fetzen Papier. Da es nicht geduldet wurde, dass seine Tableau in der Stube ausgestellt werden, so richtete er den Schweinestall zu seiner Kunstaussstellung ein. « Ich kehrte und fegte darin, bis kein Stäublein mehr da war, und dann tünchte ich die Wände mit weissem Lehm und hängte hocheifrig die Bilder ringsherum auf. »

Wahrhaft rührend ist es, zu lesen, wie der wissbegierige Knabe jede Gelegenheit ergreift, um seinem Geiste Nahrung zuzuführen. Er belauscht Gespräche, er prägt seinem Geiste die in den Spinnstubenliedern enthaltenen Erzählungen und Sagen ein. Auf seinen Fahrten nach den Viehmärkten erweitert er durch Fragen nach den Ortsnamen seine Geographiekennntnisse. Seinen Hunger nach Kunst und Schönheit sucht er zu stillen, indem er in katholischen Gegenden die Kirchen besucht, um die Altargemälde zu betrachten. Sein Geschichtsunterricht war das Anhören von Schauermären, welche von verschiedenen Oertlichkeiten (Wäldern, alten Schlössern) erzählt wurden.

So oft schon musste ich denken, sagt Stutz, wie der heutigen Jugend durch den verbesserten Schulunterricht in Beziehung der Vaterlands- und Naturgeschichte weit herrlichere Genüsse bereitet werden, der grössere Teil sie aber nicht genießt, sondern kalt und unempfindlich für Naturschönheiten und gleichgültig für historische Erinnerungen durchs Leben geht, wie die meisten Leute jener Zeit.

Ein Landschulmeister vor 60 Jahren.

Noch sehe ich ihn vor mir, den alten Mann mit der Brille und den langen Rockschössen, wie er sich zwischen den Schulbänken hindurchwand, hier einer Schülerin die Hand führend, dort einem Buben die Tafel korrigierend.

Wir waren über 90 Schüler im mässig grossen Schulzimmer versammelt. Die Unterschule hätte vier Schuljahre umfassen sollen. Doch musste wegen Platzmangel jeden Frühling eine Anzahl fähiger Schüler in die Oberschule versetzt werden. Der Lehrer nahm die Promotionsprüfung mit jedem einzelnen Kinde in seiner Wohnstube vor. Wer die Prüfung nicht bestehen konnte, der blieb bis auf weiteres in der Unterschule sitzen. Ich erinnere mich noch eines besonders sesshaften Schülers, von dem die Sage ging, er sei zwanzigjährig.

In damaliger Zeit war jeder Schüler verpflichtet, bis zur erfolgten Admission die Schule zu besuchen. Es kam öfters vor, dass so ein armer Unwissender vom Pfarrer die « Erlaubnis » lange Zeit nicht erhielt und nach den zehn obligatorischen Schuljahren noch weiter die Schule besuchen musste.

Nachdem der Lehrer am Morgen eine längere Andacht gehalten, der das Vaterunser von einem Schüler gesprochen und ein kurzes Gebet vom Lehrer folgte, begann der Unterricht.

In recht anschaulicher Weise wurden uns die biblischen Geschichten erzählt. Bei besonders drastisch dargestellten Erzählungen, z. B. von Jakob und Laban, konnten wir in schallendes Gelächter ausbrechen, wozu der Lehrer vergnüglich schmunzelte. So wurde uns der Religionsunterricht, weil kurzweilig erteilt, recht lieb.

Der Anschauungsunterricht war eben in die Mode gekommen. Der Lehrer brachte gelegentlich eine Rose, einen Käfer und einmal auch eine umfang-